

Franz Josef Czernin: „Ein anderes Licht?“

Der Palast der Poesie ist bewohnbar

Von Beate Tröger

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 07.02.2025

Der 1952 in Wien geborene Franz Josef Czernin gehört zu den bedeutendsten Vertretern der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. In „Ein anderes Licht?“ denkt er über die Metapher als einem Charakteristikum nicht nur poetischen Sprechens nach. Allzu vermittlungsnah mag man das nicht nennen, sondern fast schon ein Proseminar, aber es ist einer der zentralen Funktionen der Poesie auf der Spur.

„Mein Gedicht ist mein Messer“ lautet der Titel des berühmt gewordenen Sammelbands, den der Autor Hans Bender 1964 herausgab. In ihm dachten Lyriker über eine Frage nach, die sich zuvor schon viele gestellt hatten: „Was tue ich, wenn ich ein Gedicht schreibe?“ Der österreichische Lyriker Franz Josef Czernin fragt in den acht Essays des Bandes „Ein anderes Licht?“ in eine andere Richtung: Was tut ein Gedicht, während wir es lesen? Wie wirkt ein Kunstwerk? Welche Erkenntnismöglichkeiten sind in ihm angelegt? Wie vermittelt sich dieses Erkenntnis? Und wie unterscheidet sich poetische von wissenschaftlicher Erkenntnis?

Um diese Fragen zu erörtern, pickt sich Czernin Definitionen und Interpretationen eines zentralen allgegenwärtigen Stilmittels heraus: nämlich der Metapher. Er fragt, was charakteristischerweise von Metaphern vermittelt wird, also etwa Stärke durch die satzsaftig bekannte Metapher „Achilles ist ein Löwe“. Metaphern, die mit solchen Vergleichen arbeiten und über die Stärke des Löwen Achilles näher charakterisieren, nennt Czernin „vermittlungsnah“.

Die Unverfügbarkeit des Kunstwerks

Im Blick auf das Charakteristische und Vermittlungsnah tritt aber ein anderes Problem auf. Das Einzigartige geht verloren und damit das Bewusstsein dafür, dass bei der Auslegung eines Kunstwerks immer ein Rest bleibt, den man nicht erfassen kann.

Die Analyse von Metaphern in Kunstwerken muss also stets berücksichtigen, dass ein Kunstwerk zugleich einzigartig (und nicht erfassbar) und vermittelnd (und charakteristisch) ist, den Spagat zwischen Bewunderung und Erklärung bewusst halten. Auf der Grundlage derartiger Überlegungen untersucht Czernin in den Essays konkrete Gedichte, eine Passage aus Dantes „Göttlicher Komödie“, einen Text von José Luis Borges, Theodor W. Adornos

Franz Josef Czernin

Ein anderes Licht? Metaphern und Literatur

Matthes & Seitz Verlag, Berlin

157 Seiten

15 Euro

Fragment über Musik und Sprache und Peter Paul Rubens' Gemälde „Bekehrung des Heiligen Paulus“ auf den Gebrauch von Metaphern hin und auf das, was die jeweiligen Gegenstände, die sie einsetzen, vermitteln. Die Untersuchungen lesen sich allerdings ein wenig wie Redebeiträge zum Logik-Seminar, sie lassen sich nur schwerlich zusammenfassen.

Science versus Humanities

Eine weitere fundamentale Unterscheidung ist für Czernin zentral: nämlich die von Science und Humanities, die Charles Percy Snow 1959 in „The Two Cultures and the Scientific Revolution“ vornahm: Während die Kultur der Science sich an naturwissenschaftlichem Denken ausrichtet, ist die Kultur der Humanities nicht nur an Zuwachs von theoretischem Wissen interessiert. Übertragen auf die Poesie, die der Kultur der Humanities zuzurechnen ist, zieht Czernin folgenden Schluss:

„Die Poesie will aussagen und zugleich die Gegenstände ihrer Aussagen präsentieren und damit mindestens einige Eigenschaften von ihnen oder sogar sie selbst erfahrbar machen.“

Es kommt also nicht nur auf Erkenntnis, sondern auch auf Erfahrung, auf durch das Kunstwerk sinnlich Vermitteltes an, auf andere Formen des Erkenntnisinteresses der Kunst gegenüber der Wissenschaft, auf andere Horizonte, womit man schon wieder bei einer Metapher angelangt ist. Nur in der Kunst ist es möglich, zugleich eigentlich und uneigentlich zu sprechen, und dies lässt sich nicht nur über Gedichte, sondern über all die Kunstwerke sagen, die Metaphern einsetzen, und mit denen Czernin sich in diesem Band auseinandersetzt, die er wahrnimmt und deren zu Vermittelndes er verspricht.

Singuläres Erkenntnisvermögen

Der letzte der Essays des Bandes führt dann genau das noch einmal am Gegenstand selbst vor Augen. In Form eines Dialogs wird diskutiert, ob man bei der Lektüre von Czernins eigenem Gedicht „staub. palast“ auf die Idee kommen könnte, die Aussage, das Gedicht sei tatsächlich ein Palast für wahr zu halten. Der Essay kommt zu dem Schluss:

„In der Poesie dagegen können Erfahrung – das Experiment – und das Erfassen des Textes zusammenfallen.“

Das Gedicht als Messer oder Palast wäre also in diesem emphatischen Verständnis von Poesie wahr, das Messer wäre dann eines, das tatsächlich schneiden könnte, der Palast einer, der bewohnbar ist. Doch die Antwort auf die Frage „Wahr oder falsch“ ist gar nicht das Entscheidende, entscheidend ist, dass Czernin in seinen detaillierten und eher für ein akademisches Publikum bestimmten Essays, zu dem Schluss kommt, dass die poetische Sprache eine Erkenntnismöglichkeit bietet, wie sie anderswo nicht zu haben ist. Es fällt tatsächlich ein anderes Licht auf sie.